

Zitierhinweis

Lorenz, Torsten: Rezension über: Doktoratskolleg Galizien (ed.), Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums, Innsbruck [u.a.]: Studienverlag, 2009, in: ~ Germano-Polonica, 2013/2014, DOI: 10.15463/rec.1189721609



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Der vorzustellende Band präsentiert Forschungsergebnisse aus der ersten Förderphase des seit 2006/2007 an der Universität Wien bestehenden Doktoratskollegs „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“. Das Kolleg sieht sich einem multidisziplinären kulturwissenschaftlichen Ansatz verpflichtet und geht Kultur, Geschichte und Nachleben dieses ehemaligen habsburgischen Kronlandes nach. Dies erfolgt mittels der theoretisch zumeist solide untermauerten Abhandlung von Teilaspekten der individuellen Forschungen der Doktoranden. Somit stellt das Buch ein buntes Kaleidoskop aktueller, inzwischen zumeist abgeschlossener Projekte dar.

Simon Hadlers und Francisca Solomons einleitender Beitrag spannt den Rahmen für die folgenden Artikel auf. Die Autoren distanzieren sich von dem die traditionelle Galizien-Forschung dominierenden Trend, multikulturelle Lebenszusammenhänge in Erzählungen aufzuspalten, die nur jeweils einer Kultur gewidmet sind. Dass nationale Diskurse die geschichtliche Realität immer mehr prägten, indem sie etwa in Argumentationsmuster Einzug der gesellschaftlichen Akteure hielten, bestreiten die Verfasser dabei nicht. Analytische Begriffe wie „Kontaktzone“, „Kommunikationsraum“ oder „Kulturtransfer“ seien jedoch besonders fruchtbar für die Beschreibung der galizischen Realität.

Jan Surman untersucht die Debatten um die Universitäten in Lemberg und Krakau (Sprachenfrage, Gründung einer ruthenischen Universität) und zeigt, wie sich die Rolle der Universitäten im gesamtgesellschaftlichen Umfeld wandelte. Klemens Kaps behandelt die Peripherisierung der galizischen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und erklärt aus den Prozessen von Kommodifizierung und Kommerzialisierung die Zunahme der ethnischen Spannungen in dem Kronland. Angélique Leszczawski-Schwerk untersucht anhand von polnischen und ruthenischen Frauenzeitschriften die ruthenische und die polnische Frauenbewegung in Galizien. Sie kommt zum Ergebnis, dass die nationalen Gegensätze sich zwar zunehmend bemerkbar machten, aufgrund gleichgerichteter Ziele jedoch zeitweilig überwunden werden konnten.

Francisca Solomon untersucht die Ausbreitung der jüdischen Haskala-Bewegung in Galizien als Beispiel für einen Kulturtransfer und geht dabei insbesondere auf die Figur des Schriftstellers Nathan Samuely (1846-1921) ein, den sie für eine Schlüsselfigur für das Verständnis der kulturgeschichtlichen Kontexte seiner Zeit in Galizien hält. Ihor Kosyk analysiert die Schließung ethnisch gemischter Ehen in Galizien und Lemberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Beispiel für ethnische Distanz und deren Überwindung. Dabei zeigt er die unterschiedlichen Kontexte seines Forschungsgegenstands auf – Recht, Gesellschaft, Ökonomie etc.

Natalija Budnikova untersucht in ihrem linguistischen Beitrag dann die sprachliche Orientierung der frühen ruthenischen Russophilen und damit einen Aspekt der Geschichte der ruthenischen Identitätsbildung in Galizien. Sie zeigt, wie diese Gelehrten einen Weg zwischen Volkssprache, Kirchenslawisch und Russisch suchten und Optionen für die weitere Entwicklung der ukrainischen Standardsprache entwickelten. Ihor Datsenko liest in seinem Beitrag die deutsch-ruthenische Ausgabe des Wörterbuchs der juridisch-politischen

Terminologie der slavischen Sprachen (1851) als „Index der galizischen Realität“. Anhand von Wortfeldern und der Herkunft einzelner Lexeme beleuchtet er den damaligen Stand der ruthenischsprachigen Terminologie in den Bereichen Recht, Politik und Wirtschaft.

Philipp Hofeneder beschäftigt sich dann mit „Sprach- und Geschichtsmythen“ in ruthenischen Geschichtslehrbüchern aus Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Anhand von Beispielen klassifiziert er diese Mythen, die darauf abzielten, die Eigenständigkeit der ruthenisch-ukrainischen Kultur zu begründen und einen Beitrag zur Nationsbildung zu leisten. Simon Hadler beschäftigt sich in seinem Beitrag zu Krakau mit der Produktion nationaler Mythen und wie man im späten 19. Jahrhundert städtischen Raum und nationale Geschichtserzählung verband. Martin M. Weinberger beschäftigt sich mit dem „Festungszyklus“ der österreichischen Gegenwart Autorin Marianne Fritz, und wie diese den Kriegsschauplatz Galizien erfasste. Roman Dubasevych schließlich analysiert anhand einer Erzählung von Taras Prohas'ko aktuelle westukrainische Identitätsdebatten und verweist auf starke intertextuelle Bezüge, die darauf abzielen, die ukrainische Kultur im „Westen“ zu verorten.

Ungeachtet seiner Heterogenität liefert der Band eine Reihe vorzüglicher Beiträge und eine Fülle theoretisch fundierter Anregungen für weitere Forschungen zu Kultur und Geschichte Galiziens.

Torsten Lorenz (Prag)

*Robert L. Nelson (Hrsg.): Germans, Poland, and Colonial Expansion to the East. 1850 through the Present, New York: Palgrave Macmillan 2009, X, 201 S., ISBN 978-0-230-61268-6.*

Der anzuzeigende Band greift die in den Geschichts- und Kulturwissenschaften zu beobachtende Tendenz auf, die deutsche Wahrnehmung Osteuropas und insbesondere Polens aus einer kolonialgeschichtlichen Perspektive zu betrachten und zu fragen, inwiefern das deutsche Verhältnis zu Osteuropa kolonialen Charakter trug. Die chronologisch angeordneten sieben Beiträge behandeln dabei weniger den Zweiten Weltkrieg, auf dem bis zum Erscheinen des Bandes der zeitliche Schwerpunkt der Versuche gelegen hatte, die *colonial studies* für die genannte Thematik fruchtbar zu machen. Die Texte gehen stattdessen zeitlich bis ins späte 19. Jahrhundert zurück; ein Beitrag schließlich behandelt die deutsche Sicht auf Osteuropa seit dem Umbruch des Jahres 1989. Die Autoren der einzelnen Beiträge blicken aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven auf ihren Gegenstand, diese reichen von einer literaturwissenschaftlichen über eine wirtschaftsgeschichtliche bis hin zu einer politikwissenschaftlichen Sicht. Die Beiträge sind somit sehr heterogen, und dem Herausgeber gelingt es in seiner viel zu kurzen Einleitung nur bedingt, die Fruchtbarkeit des kolonialgeschichtlichen Ansatzes darzulegen.

Kristin Kopp untersucht Gustav Freytags Roman „Soll und Haben“ (1855) auf koloniale Denkmuster und zeigt, wie Freytag auf Elemente aus dem amerikanischen Diskurs über den „wilden Westen“ rekurriert. Sie liest den Roman als „colonial novel par excellence“, der einen qualitativen Sprung vollziehe und Polen nicht mehr bloß zum Ort mache, an dem sich „echte“ Männer bewähren könnten. Vielmehr erkläre er es geradezu zur Pflicht, die deutsche Auswanderung eben hierhin zu lenken. Scott M. Eddie knüpft in seinem Beitrag